

Er kommt so sicher wie das Morgenrot; er kommt zu uns wie der Regen, wie der Frühlingsregen, der die Erde tränkt.

Hos 6,3

Hosea ist der Prophet, der eine Kultdirne geheiratet hat und empört ist über ihren Job. Mit all dem, dem Tun der Dirne, seiner Ehe allgemein, seiner Empörung und seiner Liebe parallelisiert er ständig die Beziehung Jahwes zu Juda und Israel. Das ist vor allem da schwierig, wo vorrangig die römische Kirche ihre verkorkste Ehemoral als Interpretationsmaßstab genommen hat. Daran ist so viel richtig, dass Hosea wie alle Propheten die Treue Israels zu seinem Gott einfordert und die nur darin erfüllt sieht, dass sie Jahwe allein verehren. Nichts aber hat dieser Text mit der oft erzwungenen und geheuchelten Harmonie bürgerlicher Ehe zu tun. Hosea schwelgt geradezu in Bildern tiefsten Verliebtseins, er kennt aber auch die völlige Verzweiflung und sehr wohl auch das gut überlegte, abgewogene und bewusste an der Beziehung Festhalten. Hier haben wir ein Beispiel für letzteres. Das fünfte Kapitel hatte Bezug auf den syrisch-efraimitischen Krieg genommen, in dem sich Israel und Juda bekämpft hatten und der beiden schlecht bekommen war. Wie im Ersten Testament die Regel, wird das Geschehen als die Tat Gottes gedeutet, die mit dem Tun ihres Volkes unzufrieden ist und es dafür bestraft. Nun geht's denen also schlecht und „sie (halten) in ihrer Not wieder Ausschau nach mir“ (Vers 5,15). Daraufhin beschließen sie, zu Jahwe zurückzukehren, „denn er hat Wunden gerissen, er wird uns auch wieder heilen“ (Vers 6,1). Er wird nur zwei, drei Tage abwesend sein, dann geht es ihnen wieder so gut, „dass wir in seinem Angesicht leben“ (Vers 6,2). „Lasst uns streben nach Erkenntnis, nach der Erkenntnis Jahwes“, beginnt dann unser Vers. Die haben sich das gut überlegt und stellen fest, dass sie Jahwe für ein gutes Leben brauchen. Sie wissen noch nicht so recht, oder nicht mehr, was auf dasselbe herauskommt, was das genau heißt. Sie brauchen Jahwe und sind sich sicher, dass die sie auch braucht. Denn was wäre ein Gott ohne Volk? Das klingt jetzt vielleicht härter als angemessen, berechnender, als es ist, immerhin beschließen sie, dass sie „erkennen wollen...nach SEINER Erkenntnis“. Das kann ja selbst dann zu Einsichten führen, wenn sie eigentlich nur mal darüber nachsinnen wollen, was sie eigentlich an Ritualen vollziehen müssten, damit Jahwe nicht dreinschlägt. Aber nein, sagt die, so wird das nichts, ihr meint's nicht ernst, euer ganzes schönes Gerede mit Morgenrot und Land ist nichts wert, das ist „wie eine Wolke am Morgen und wie der früh vergehende Tau“ (Vers 4). Und nun schlägt Jahwe doch „drein durch die Propheten (noch EÜ, ab jetzt Buber – WR) würgte sie durch meines Mundes Sprüche und mein Recht fuhr aus wie das Licht“. Ich habe zwischendurch die Übersetzung gewechselt, weil EÜ bis zum Vers vier mindestens genauso klar und leichter verständlich war, sich das im hier zitierten fünften Vers aber ändert. Den Anfang habe ich nach EÜ zitiert, weil ich deren Formulierung vom Dreinschlagen ja schon benutzt hatte, aber dann wird sie hart und apodiktisch und damit schief, wo Buber interpretierbar bleibt. In EÜ tötet Jahwe „sie durch die Worte meines Mundes“, was eine rein physische Handlung ist, nach der es keine Änderung mehr gibt, während das Würgen zwar eine Zwang- und Gewaltanwendung ist, die aber abgebrochen werden kann, also Auswege kennt. Der Satz könnte sogar eine übertragene Bedeutung haben im Sinne von Einschnüren, Ausflüchte abschneiden, zur Umkehr zwingen. Wir werden gleich sehen, dass einiges dafür spricht, aber zu bemerken bleibt vorher, dass auch der letzte Teil von Vers fünf starrer und man könnte und möchte sagen böser daherkommt als bei Buber. Bei dem fährt „Gottes Recht aus wie das Licht“. Das ist die Beschreibung eines Geschehens. Es war so, dass niemand es übersehen konnte. In EÜ „leuchtet mein Recht auf wie das Licht“. Das ist die Überhöhung, die göttlich-dogmatische Bestätigung eines Geschehens. Es war so, wie es immer und unter allen Umständen geschehen muss und soll und wird. Tatsächlich aber zeigt der Text einen Ausweg für Israel und Juda, dem sie ja auch ganz nah sind. Auch hier macht Buber klar, dass er Vers sechs genau so versteht, indem er einen Doppelpunkt setzt, also: „Mein Recht fuhr aus wie das Licht: ja ich habe an Huld Gefallen, an Schlachtmahl nicht, an Gotteserkenntnis mehr als an Darhöfungen.“ „Erkenntnis Jahwes/SEIN Erkenntnis“ scheinen der „Gotteserkenntnis“ ja nicht allzu fern. Im Grunde haben

Israel und Juda alles, was sie brauchen für ein gutes Leben im Einklang mit Jahwe. Sie müssten sich das nur selbst glauben. Ihr Umkehrgebet, dessen Schlussvers hier unser Text ist, müsste nur die soziale Wirklichkeit in den Blick nehmen statt der (kultischen) Form. Selbst Hosea, der Prophet, der auf die kultische Form schaut wie kaum ein anderer, der mit den Parallelen zu seiner Ehe und einer nicht enden wollenden Flut von moralgetränkten Begriffen alles Andere zuzudecken droht, erkennt zwar den Abfall von Jahwe und den Götzendienst und verurteilt den in Form und Inhalt streng. Aber wen verlassen sie, wenn sie Jahwe verlassen? Unser Satz mit dem Regen zitiert mindestens drei Psalmen und Deuteronomium. Dort wird in 11,14 gesagt, dass das Einhalten des (göttlichen) Rechts den Regen gibt und die Ernte. Die Ernte aber muss und kann alle ernähren, das genau ist (göttliches) Recht. Ezechiel wird das aufnehmen in dem Satz: „Ich schicke den Regen zur rechten Zeit und der Regen wird Segen bringen.“ (Ez 34,26) Der Götzendienst, daran kann im ganzen Ersten Testament kein Zweifel bestehen, bedeutet immer, die Menschen im Land nicht gut zu behandeln und zu ernähren. Wenn nun der Kommentar aus unserem Vers zwei („nach zwei Tagen gibt er uns das Leben zurück, am dritten Tag richtet er uns wieder auf“) einen Bezug auf Jesu Auferstehung am dritten Tag ableitet, ist das schon eine Geschichtsvergessenheit, die kaum erklärbar ist. Gott schlägt ja erkennbar drein, dauernd und böse; Kriege, Krankheit, Hunger, Elend überall. Kaum jemand sagt: „Kommt, wir kehren zu Jahwe zurück“ (Vers 1), noch nicht einmal taktisch oder wohlüberlegt wie unsere Protagonisten. Aber zumindest die Christinnen müssten es besser wissen. Ihr Anfang, oder besser ihr Vor-dem-Anfang steht ja gerade auch in der Tradition unserer Stelle. Christen bestehen bis heute darauf, dass nicht die kultische Handlung, nicht das Schlachtopfer, sondern die „Liebe“ (EÜ – oder Bubers „Huld“) den Weg zu Gott markiert, nicht das Brandopfer, sondern die Gotteserkenntnis. Dass sie genau das täten, ist geradezu ihr Gründungsmythos, wie derjenige Israels und Judas die Befreiung aus dem Großreich Ägypten. Wie die haben die ChristInnen alles vergessen, was einmal ihre Befreiung war, und auf kultische Sprüche, Sonntagsreden, eingedampft. Dabei wäre der Weg heute so einfach wie damals: Gotteserkenntnis will ich statt Brandopfer. Und so wie damals ist auch heute der Inhalt der Erkenntnis klar. Alle können und werden gut leben, nichts wird das aufhalten, so sicher wie das Morgenrot.